

## Predigt am Sonntag Jubilate, dem 11.5.2014 über die Apostelgeschichte, 17.22-29

Liebe Gemeinde,

griechische Göttergestalten haben wir sicher vor Augen. Denken wir an den Pergamonaltar oder an die Statuen und Gemälde in unseren Schlössern und Museen. Sie bestimmen schon seit Jahrhunderten unser Schönheitsideal: muskulöse sportlich – schlanke Männer und ebensolche Frauen – Es sind Götter in Menschengestalt – von Menschen gestaltet in Stein – Götter zum anfassen – so wie es Paulus damals in Athen sah.

Dem Volk Israel war es von seinem Gott verboten, sich solche Götterbilder zu machen. Das fiel ihnen schwer. Viele Geschichten und Reden des Alten Testaments handeln davon. Alle Völker ringsum hatten solche schönen Tempel mit Göttern, die man sehen konnte. Im Tempel zu Jerusalem dagegen stand nur die Lade mit den 10 Geboten und nach dem Wiederaufbau des Tempels nach der Zerstörung durch die Babylonier gar nichts im allerheiligsten Bereich.

Auch wir Christen haben uns mit dem 2. Gebot schwer getan und es kurzerhand in der Liste der zehn Gebote unterschlagen. Da dann eines fehlte, wurde das letzte geteilt, wie wir in unserem Gesangsbuch sehen können – unter der Nr. 796 -, wenn wir sie mit dem Wortlaut unter Nr. 797 vergleichen, wo der biblische Text steht. Warum ist das geschehen? Ich denke, weil es uns so schwer fällt, anzunehmen und zu glauben, wie Gott uns Menschen sieht und erschaffen hat.

Paulus zitiert hier den griechischen Philosophen Aratus, der davon gesprochen hatte, dass alle Menschen von Gott abstammen – von Zeus, dem obersten Gott. Wir sind Gottes „Genus“ – Art, Geschlecht, heute könnten wir sagen – wir haben Gottes Gene in uns.

Die Griechen schlussfolgerten: wenn wir Menschen göttlichen Geschlechts sind, dann sehen die Götter aus wie wir. Gott aber möchte nicht, dass er in Bildern aus Stein, Gold oder Silber dargestellt wird, darum ist er selbst Mensch geworden, ein Mensch von Fleisch und Blut, damit Menschen ihn berühren und so diesen für sie sonst unsichtbaren Gott anfassen konnten.

So hat er unter uns als Jesus aus Nazareth gelebt – als Säugling – als Kind – als junger Mann bis zu seinem Tod am Kreuz und war dann für seine Freunde auch als Auferstandener anfassbar. Thomas konnte es nicht glauben, dass er lebt und meinte ein Gespenst zu sehen. Da sagte Jesus zu ihm:

„Hier, lege deine Hände in meine Nägelmale und in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Selig aber ist, wer nicht sieht und doch glaubt.“

Wie auch diese Geschichte uns zeigt: Gott ist uns Menschen entgegen gekommen – in unseren Wunsch ihn zu sehen, ja ihn anfassen zu können, ihn tastend zu begreifen wie Blinde.

Warum können wir Menschen das aber immer noch so schwer annehmen, dass wir selbst göttlichen Geschlechts sind und darum Gott nicht zu sehen brauchen und er für uns unsichtbar bleiben muss? Es ist der Glaube an uns selbst, das Vertrauen an uns selbst, das uns hindert – und die anderen Menschen um uns herum, an deren göttliches Gen wir auch nicht glauben können.

Schauen wir uns einmal um: so schön wie die alten Griechen ihre Götter sahen, sehen wir nicht aus. Wir sind zu klein, zu alt, zu dick, haben eine Brille auf der Nase... und selbst wenn wir so aussähen wie die Stars auf der Bühne würden wir etwas Göttliches ausstrahlen?

Selbstbewusste Menschen sind oft schwierig im Umgang. Wir nennen sie dann arrogant, von oben herab und erleben sie als schroff und abweisend. Können wir uns aber auch einen fröhlichen selbstbewussten Menschen vorstellen? Einen Menschen mit dem man reden kann, der zuhört und der mich ernst nimmt und gern mit mir zusammen etwas unternimmt? Kennen wir solche Menschen mit einem gesunden Selbstwertgefühl mit denen wir gern zusammen sind?

„Gott ist nicht fern von einem jeden unter uns,“ sagt Paulus in seiner Rede und: „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ – Hier stellt er uns Gott vor wie den Raum, der uns umgibt.

Jesus hat davon gesprochen, dass das Himmelreich nahe herbeigekommen ist. In anderen Reden wird davon ausgegangen, dass Gott in uns ist – und um dies zu spüren, feiern wir das Heilige Abendmahl, um dieses göttliche Gens, unserer göttlichen Abstammung uns zu vergewissern. Jesus ist in uns mit Leib und Blut – leibhaftig. Gott ist in uns, unter uns, - uns ganz nahe.

Wir aber sind gewohnt uns als Mängelwesen anzusehen – als Wesen, die noch viel zu tun haben, um das aus sich zu machen, was sie sein könnten:

- fasten um schlanker zu werden,
- Sport zu treiben, um gesünder zu sein
- lernen, um klüger zu werden u.u.u.

Nur mit dem jünger werden klappt das nicht auf diese Weise. Wir werden unweigerlich jedes Jahr älter. Am ehesten gelingt es uns, an das Wunder zu glauben, das wir selbst sind, wenn wir ein kleines Kind anschauen und erleben, wie es unser Lächeln erwidert. Man spürt sofort die Liebe, mit der es aufwächst und das natürliche Selbstvertrauen, mit dem es die Welt entdeckt. So bringen Kinder uns Gott näher und auch wir haben das Bedürfnis, Ihnen von Gott zu erzählen und mit ihnen zu beten. Gott möchte, dass das unser Leben lang so bleibt, dass wir seine Kinder bleiben und zu unserer Abstammung stehen: Ja, ich gehöre zu Gottes Familie. Gott ist mein Vater und ich habe viel von ihm geerbt. Er selbst hat schon in das 1. Kapitel der Heiligen Schrift schreiben lassen, dass ich sein Ebenbild bin – ganz der Vater – das können ja auch Töchter sein – und gerade die Töchter!

Wir sollen aber nicht auf das Sichtbare achten – sondern auf das Unsichtbare. Sichtbar war Gott nur in jenen rund 30 Jahren, die Jesus auf dieser Erde lebte. Das ist jetzt 2000 Jahre her und doch reden wir noch immer davon und nicht nur hier, sondern in allen Ländern der Erde.

Noch immer gibt es viele Götterbilder – Götter in Menschengestalt wie bei den Griechen oder in Tier – oder als Monster und Phantasiegestalten, die Angst erregen sollen oder symbolisch zu verstehen sind. Wir Menschen scheinen das zu brauchen – unsere eigene Größe und unseren eigenen Wert von uns abzuspalten und auf andere zu projizieren, um dies dann in ihnen zu verehren.

Bei uns sind es die Stars die z.B. die „O2 – World“ füllen. Ja, sicher, sie können viel. Ich bewundere sie, ich könnte das alles nicht – so gönne ich ihnen den Ruhm und Erfolg und bin auch nicht eifersüchtig. Doch, wenn jemand, den ich kenne, in einer Sache besser zu sein scheint als ich und dafür gelobt wird, dann meldet sich sofort ein ungutes Gefühl in mir – Neid oder Eifersucht. Warum wird er oder sie jetzt gelobt und nicht ich? Ist er/sie wirklich besser als ich? Bin ich es nicht? Hätte das Lob nicht mir gehört? Hier im täglichen Kontakt zu anderen Menschen habe ich meine eigene göttliche Herkunft noch nicht abgespalten, da bin ich mir ihrer noch bewusst! – Darum schmerzt und verletzt mich dies, denn die anderen nehmen es im Moment nicht wahr. Ich meinerseits aber sehe nur die

Äußerlichkeit des anderen, der gerade gelobt wird und spüre nicht, dass auch er oder sie göttlicher Herkunft und Geschlechts ist und dieses Lob das bestätigt und es ihm oder ihr gilt und mit mir nichts zu tun hat.

Darum ist es für unseren Alltag so wichtig, dass wir Gottes Nähe spüren – in uns – um uns herum – und auch sein Wirken in unserer Geschichte sehen, unsere Herkunft von ihm und unser Weg zu ihm hin, unsere Zukunft.

Wenn uns das bewusst ist, dann können uns solch negative Gefühle nichts mehr anhaben und sie würden unser Miteinander nicht so verpesten.

So lasst uns Gott suchen – in seinem Wort der Heiligen Schrift und in uns und in den anderen, seinen Ebenbildern – ganz der Vater.

Amen.